



© 2015 frankly
www.franklybooks.com und iOS App

Leseprobe

Kirsten Döbler
Die Vertraute der Zariza

Natalja Naryschkina zitterte am ganzen Körper. Sie wartete in einem Vorraum des Zarenpalastes, dessen Türen mit einem Wappen aus vergoldeten Doppeladlern verziert waren. Man hatte sie höflich empfangen und mit Nüssen und kandierten Früchten bewirtet, ihr ein Glas Honigwasser gereicht, hatte sie durch dunkle Gänge, über Treppen und entlang überdachter Galerien durch den Palast bis in diesen Raum geführt. Nun fühlte sie sich, als solle sie jeden Moment für eine Unfolgsamkeit bestraft werden.

Ein Schneetreiben hatte den Prachtbau des Zaren mit einer neuen Schicht Eiskristalle bedeckt. Aber während Natalja steif in ihrem Festtagssarafan ausharrte und unauffällig das Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagerte, war die Wolkendecke bereits wieder aufgerissen, so dass die Glimmerscheibchen der Palastfenster ein mattes Licht im Raum verbreiteten. Eine Tür öffnete sich, und Nataljas Herz begann zu klopfen. Ihre Pflegemutter hatte ihr bis zuletzt gut zugeredet, sich nicht zu ängstigen, sondern sich immer der hohen Stellung ihres Pflegevaters bewusst zu sein. Immerhin war er der Vertraute des Zaren und Leiter des Posolski Prikas, des bedeutenden Gesandtschaftsamtes. Dennoch: Sie hoffte, man werde ihr während der Untersuchung keine Fragen stellen, denn ihre Kehle war ganz verkrampft. Keinen Ton brachte sie heraus und fürchtete, die Bediensteten des Zaren zu verärgern.

Eine ernst blickende Frau kam auf sie zu. Sie faltete ein Leinentuch auseinander und legte es Natalja über den Kopf. Irritiert atmete sie noch schneller ein und aus. Das feste Gewebe sollte sie vor fremden Blicken schützen, nahm ihr aber auch die Sicht auf die Person, die sich hinter der nächsten Tür an ihrem Unterleib zu schaffen machen würde. Mit dem Tuch über dem Kopf wurde sie in eine kühlere Umgebung geführt. Man befahl ihr, sich auf einem Lager niederzulassen. Sie gehorchte und spürte einen glatten Stoff unter ihren Handflächen. War es Seide, die sie dort ertastete? Im Raum hing der Geruch von verbrannten Holzscheiten, die Luft aber hatte sich kaum erwärmt. Kalte Hände nötigten sie, die Beine zu spreizen. Sie starrte auf das Tuch dicht vor ihren Augen, schnappte nach Luft und roch beim Einatmen die Seifenreste im Leinen. Ihr Blick hielt sich an der Silhouette des Palastfensters fest, das sich als helle Fläche auf dem Gewebe abzeichnete.

Die fremde Person machte sich ans Werk. Zitternd und frierend fühlte Natalja, wohin die fremden, rauen Finger vordrangen. Sie presste die Lippen aufeinander und ermahnte sich, stillzuhalten und keinen Laut von sich zu geben. Nicht, dass sie im letzten Moment noch alles verdarb. Der Zar konnte zur Frau nehmen, wen immer er wollte, Jungfrau jedoch musste sie sein. Also versuchte Natalja sich zu beruhigen, indem sie sich wieder und wieder sagte, sie habe nichts zu befürchten, sie habe gottesfürchtig und keusch gelebt. Aber nicht für einen Augenblick

konnte sie vergessen, dass sie sich innerhalb der Kremlmauern befand, im Palast des Zaren Alexei Michailowitsch Romanow, in dem doch von einem Moment zum nächsten über Leben oder Tod, Reichtum oder Armut entschieden wurde. Und wer konnte wissen, was das für Menschen waren, die hier die Keuschheit der Heiratskandidatinnen überprüften. War ihnen zu trauen, oder ließen sie sich vielleicht dazu verleiten, die Unwahrheit zu sagen, wenn ein Mädchen unter dem Leinentuch ihnen zu eigensinnig oder ungehorsam erschien, zu laut hüstelte oder stocksteif auf dem Lager saß?

Jemand griff Natalja an die Oberarme, schüttelte sie kurz, als müsse sie aus einer Starre geweckt werden, und schob sie auf einen dunklen Korridor, wo man ihr das Tuch abnahm. Eine Wache wies ihr den Weg durch ein Labyrinth von Fluren, bis sie wieder in dem Raum stand, in dem ihre Ziehmutter auf sie wartete. Atemlos fiel Natalja ihr in die Arme und brach in Tränen aus.

Sie spürte, wie Jewdokija ihr über den Rücken strich. Gleichzeitig hörte sie die Pflegemutter flüstern, ruhig, aber eindringlich, hörte sie bitten, sie möge sich zusammenreißen, jeden Moment könne jemand den Raum betreten. Natalja löste sich von ihr und stellte sich gerade hin. Noch immer zitternd, rückte sie den Kopfschmuck, die gold- und silberbestickte Perewjaska, die sich durch das Leinentuch über dem Kopf gelockert hatte, wieder in die Mitte ihres Hinterkopfes. Sie prüfte mit den Händen, ob ihr langer Zopf, in den ihre Kammerzofe einige

Perlenstränge eingeflochten hatte, noch fest genug gebunden war. Die mit Gold durchwirkte Quaste an seinem Ende zupfte sie in die richtige Position. Vorsichtig wischte sie sich die Tränen aus den Augenwinkeln und hielt ihrer Pflegemutter das Gesicht zur Begutachtung hin.

Obwohl Jewdokija üblicherweise nichts von der Art und Weise hielt, in der sich die russischen Edelfrauen schminkten, hatte sie für die Überprüfung der Heiratskandidatinnen doch zu den traditionellen Mitteln geraten. Und so hatte Natalja sich auf ein kalkweiß grundiertes Gesicht leuchtende Wangen in Zinnoberrot gepinselt und sich die ohnehin dunklen Augenbrauen und Wimpern noch schwärzer gefärbt, genau wie die alten Lieder die Schönheit der Frauen besangen: Ein Gesicht weiß wie Schnee, Bäckchen rot wie Mohn, Brauen schwarz wie Zobel. Groß von Statur sollte die Schöne sein, so sangen es die Ammen, schreiten wie ein Schwan und schauen mit Augen so klar wie der Tag.

»Halt still!« Jewdokija schaute Natalja streng an und entfernte etwas verwischtes Rot von ihrer Wange. Wie sicher sich die Pflegemutter in allem war. Was für ein feines Gespür sie dafür hatte, wann man weinen durfte und wann nicht, wann scherzen und wann nicht, wann man zu gehorchen hatte und wann eine Ausnahme von der Regel möglich war. Woher hatte sie dieses Wissen? Wie hatte sie es sich angeeignet? War es eine Frage des Alters, ob man seinen Gedanken vertrauen konnte?

Die Pflegemutter trat einen Schritt zurück und begutachtete Nataljas Gesicht. Im selben Moment war ein dumpfer Schlag zu hören, und vier Palastwachen betraten den Raum durch die Flügeltür, neben der sie sich mit ausdrucksloser Miene aufstellten. Natalja strich sich den Sarafan glatt und atmete tief ein. Aus dem Dunkel des Korridors erschien eine Frau, lautlos, mit einer goldbestickten Kika auf dem Kopf und in ein glänzendes Gewand gekleidet.

»Natalja Kirillowna Naryschkina«, sagte sie mit fester Stimme, und Natalja schien es, als könne man die Worte bis in alle Winkel des Palastes hören. »Tochter von Kirill Poluektowitsch Naryschkin und seiner Frau Anna Leontjewna. In Obhut gegeben zu Artamon Sergejewitsch Matwejew und seiner Frau Jewdokija. Das Ergebnis der Untersuchung lautet: Djewstwenniza. Jungfrau.« Und damit sah sie Natalja und ihrer Pflegemutter einmal kurz in die Augen, machte die Andeutung eines Grußes, drehte auf der Stelle und verließ den Saal ebenso unvermittelt, wie sie gekommen war.

Natalja rührte sich nicht. Sie starrte in das Dunkel, in das die fremde Frau entschwunden war und spürte, wie es in ihrem Kopf vor Freude summt. Djewstwenniza, ja natürlich, was denn auch sonst. Aber es aus dem Mund einer Frau zu hören, die die Macht besaß, das Offensichtliche zu verweigern, erschien mit einem Mal kostbarer als alle Reichtümer der Welt.

Die Palastwachen gaben ihnen zu verstehen, dass der Besuch beendet war und man sie nun durch die

dunklen Gänge und Räume wieder nach draußen geleiten werde. Jewdokija nickte ihr zu und ging voran. Natalja folgte der Pflegemutter mit geradem Rücken bis hinaus zum Schlitten, vor dem ihr Kutscher, umgeben von der Schar ihrer berittenen Diener, auf sie wartete. Sie sog die kalte Luft tief ein, stieg zu Jewdokija in den Kastenaufbau und bekreuzigte sich immer wieder, bis die Pferde sich endlich in Bewegung setzten. Beim nächsten Besuch im Zarenpalast, dachte sie, würde sie sich ganz bestimmt weniger ängstigen als diesmal.